

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

**Baugeschichte der Stadt Bruchsal vom 13. bis 17.
Jahrhundert**

Heiligenthal, Roman Friedrich

Heidelberg, 1909

3. Abschnitt: Die Gotik

[urn:nbn:de:bsz:31-289047](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-289047)

wände bilden meist geometrische Flächenornamente; die häufigsten Farben sind grün, rot und blau, das beliebteste Ornament der Akanthus. Als einziges Möbel sehen wir den Thronessel dargestellt, der sich in architektonischen Formen auf vier gedrehten Füßen aufbaut und meistens durch einen Baldachin ausgezeichnet ist. Zur Erhöhung der Bequemlichkeit des Sitzenden dienen Sitzkissen und reich verzierte Decken.

Diese Buchmalereien stellen freilich fast immer Burg und Saal des «himmlischen Königs» dar. Für die Baukunst des Alltags besagen sie wenig, eine Darstellung des Bürger- und Bauernhauses oder der Dorfkirche geben sie nicht. Selbst von den Burgen der kleineren Lehensträger dürfen wir uns kaum nach den Miniaturen eine Vorstellung bilden.

3. Abschnitt: Die Gotik.

Die Zeit des Übergangs.

In das 13. Jahrhundert verweisen uns die ersten urkundlichen Notizen über Kirchen des Bruhrains. In Bruchsal, das in dieser Zeit Stadtrecht erlangte, werden «St. Peter» und «Unserer lieben Frau» erwähnt. Zahlreiche Notizen finden sich über Höfe, Mühlen und Brücken, deren Einkünfte und Zölle den Klöstern der Umgebung, den Kapiteln, Stiftern oder weltlichen Herren zustanden. Alle diese Bauten gingen noch im Laufe des Mittelalters zugrunde, sie wurden entweder in den großen Katastrophen zu Beginn des 14. Jahrhunderts zerstört, oder sie fielen der Bauleidenschaft der spätgotischen Epoche zum Opfer.

Der Bürgerkrieg, den der Streit Ludwig des Baiern und Friedrichs des Schönen heraufbeschwor, hat den Bruhrain schwer heimgesucht. Leopold von Österreich verwüstete wiederholt die Dörfer und Flecken des Hochstifts. Dazu kamen zwiespältige Bischofswahlen, welche zu Kämpfen um die Burgen des Landes führten. In einer dieser Fehden im Jahre 1328 wurden die rechtsrheinischen Schlösser von Bischof Walram und seinem Freunde, dem Grafen von Württemberg, erstürmt. Besonders litten dabei Rothenberg und Bruchsal, wo die Burgen anscheinend völlig zugrunde gingen. Bruchsal verlor damals wahrscheinlich auch seine alte Pfarrkirche St. Peter.

Der tatkräftige Bischof Gerhard von Ehrenberg, der Kanzler Ludwigs des Baiern und Karls IV., schaffte wieder Ordnung im Lande. Ihm und seinem zweiten Nachfolger Nikolaus fiel die Aufgabe zu, die verwüsteten und versprengten Gemeinden neu zu organisieren und die niedergebrannten Bauten wiederherzustellen.

Wehrbauten des 14. und 15. Jahrhunderts im Bruhrain.

Die Aufgaben, die der Architektur des 14. Jahrhunderts im Bistum Speier zufielen, waren nach den geschilderten Verhältnissen natürlich vornehmlich Nutzbauten, in erster Linie Festungswerke. Gerhard und Nikolaus haben die Burgen zu Bruchsal, Kißlau, Rothenberg und Obergrombach von Grund auf neu gebaut. Am linken Rheinufer wurden die Kestenburg, Rietburg und Lauterburg, sowie die Schlösser zu Deidesheim und Jockgrim wiederhergestellt. Daneben entstanden die Ringmauern, Türme und Tore der neugegründeten Städte Rothenberg, Grombach, Udenheim und Deidesheim. Zu Bruchsal wurden die alten Erdwerke in eine, dem Fortschritt der Waffentechnik entsprechende Befestigung mit Mauer, Zwinger und Graben umgewandelt.

Am besten hat sich von den genannten Werken Schloß Obergrombach erhalten; es mag daher für den Festungsbau des ausgehenden 14. Jahrhunderts als Beispiel dienen.

Die Burg liegt auf einem nicht sehr steil abfallenden Bergvorsprung, der durch einen Halsgraben von dem angrenzenden Hügel abgetrennt ist. Der innere Burghof bildete ein längliches Vieleck und war auf allen Seiten von einer sehr starken Mantelmauer umgeben. Ein Berchfrit wurde an der Sturmseite so angebaut, daß er die Angriffsfront beherrschte und zugleich als Flankierungsturm für die Schildmauer diente. Den Zugang der Burg bildete eine Treppe der Südseite, die ganz in einem gewölbten kassettierten Raume lag. Am entgegengesetzten Ende befand sich das Wohngebäude, welches in seiner heutigen Form dem Ende des 15. Jahrhunderts angehören dürfte. Inmitten des Schloßhofes lag ein tiefer Brunnen. Die innere Burg war auf allen Seiten von einem weiten Zwinger umgeben. Quadratische und halbrunde, geschlossene und nach innen offene Türme flankierten diesen Mauerzug. Zwei Tortürme vermittelten einst den Zugang zur Stadt und nach außen ins freie Feld. Im Zwinger lagen die Stallungen und Wirtschaftsräume.

Zu Ende des 14. Jahrhunderts wurden im Bruhain noch zahlreiche Berchfrite ausgeführt; so neben Obergrombach auch zu Rothenberg und Bruchsal. Freilich als selbständige Festen wie in der Frühzeit waren diese Werke wohl kaum gedacht; sie



Abbildung 29. Bildnis und Wappen Bischof Gerhards von Ehrenberg am Burgturm zu Bruchsal.

bildeten einen Teil der inneren Ringmauer und waren auch durchweg von dieser aus zugänglich. Charakteristisch für die Zeit ist die vielfache Verwendung nach innen offener, rechteckiger oder halbrunder Flankierungstürme. Die Wehrgänge der Stadtmauern hatten jetzt selten mehr Zinnenfenster, sondern ausschließlich Schießscharten. Die Entwicklung der Schußwaffen hatte den Kampf um die Mauerkrone zu einem Kampf um das Vorland gemacht. Durchgängig wurde daher in dieser Epoche die Verwendung eines breiten Zwingers üblich, zur Aufstellung größerer Ballisten und Geschütze. Vielfach begann man das Vorland

schon jenseits des Grabens zu verteidigen, durch die Anlage eines kleinen Walles mit gedecktem Wege oder durch einzelne vorgeschobene Werke. Die Gräben wurden nach und nach überall mit gemauerten Böschungen versehen. Die Toranlagen bestanden jetzt in einem starken Turme, der abweichend von den Flankierungstürmen nicht über die Flucht der Stadtmauer vorsprang, also nur mit einer Seite dem Angriff unmittelbar ausgesetzt war. Ihm war meist die Barbakane, ein niedriger Bau, vorgelagert, der die Türen nach dem Zwinger, manchmal auch ein Fallgitter enthielt. Er stand mit der Front in der Flucht der Zwingerbrustwehr unmittelbar hinter der Brücke. Für einen derartig ausgestatteten Torbau finden wir im 16. Jahrhundert den Ausdruck «Port-Haus oder Pfordtentor», der in manchen Städten zum Namen wurde; so zu Udenheim und zu Bruchsal.

Architekturformen finden sich an diesen Wehrbauten selten, Wappen und Inschrifttafeln erfuhren allein eine künstlerische Behandlung. Die Wappen dieser Epoche zeigen den kurzen, dreieckigen Turnierschild mit spitzbogigem Abschluß, Helm und Decke fehlen häufig. Wo sie sich vorfinden, sind sie noch sehr einfach gebildet. Erst mit dem 15. Jahrhundert nahm die Decke reichere Formen an, die herabhängenden Bänder

verschlungen und überkreuzten sich, der Helm erhielt eine reiche Ausschmückung. Das Bild Bischof Gerhards von Ehrenberg am Berchfrit des Bruchsaler Schlosses ist das einzige plastische Denkmal des 14. Jahrhunderts im Bruhrain; auch im östlichen Kraichgau finden sich nur wenige ornamentale Reste aus dieser Zeit. Das Kunstgewerbe scheint damals ebenfalls im Bistum Speier keinen hervorragenden Platz eingenommen zu haben, die Bischöfe deckten vielfach ihren Bedarf von auswärts. So wird von Gerhard von Ehrenberg berichtet, daß er aus Italien Meßgewänder, Chormäntel und Goldzierate mitbrachte.

Der Kirchenbau des 15. Jahrhunderts im Bruhrain.

Das 15. Jahrhundert ist die Zeit des Kirchenbaues im Bruhrain; fast alle Kirchen und Kapellen wurden neu errichtet. Zu Ende des 14. Jahrhunderts war als erste die St. Peterskirche zu Bruchsal erbaut worden. Das Fehlen des Sockels und die dürftigen Gesimse an diesem Werke verraten die sparsame, auf das Notwendige gerichtete Bauweise der Epoche Ehrenbergs.

Der große wirtschaftliche Aufschwung der Folgezeit ließ zu Mitte des nächsten Jahrhunderts die Geldmittel reicher fließen und veranlaßte eine rege Bautätigkeit.

Am 27. Mai 1447 wurde der Grundstein zu dem Chore der Liebfrauenkirche in Bruchsal gelegt, welche der Ausgangspunkt zahlreicher anderer Werke im Bruhrain werden sollte. Beeinflußt wurde der Liebfrauenbau durch die in den Verhältnissen und im Detail verwandte Stiftskirche zu Landau, welche auch vielfach ähnliche Ornamente aufweist. Gleichzeitig mit dem

später erbauten Langhaus der Liebfrauenkirche entstanden die Stiftskirche zu Baden-Baden und die Pfarrkirche zu Deidesheim, beide ebenfalls dreischiffige Anlagen ohne Querschiff, mit Westturm und geräumigem Chor. Gemeinsam ist ferner diesen Werken die Betonung des Fensters der Hauptachse durch größere Dimensionen und reiches Maßwerk und die spärliche Verwendung von Diensten, welche sich meist nur in den Winkeln des Chorschlusses finden. Übereinstimmend ist auch das einfache, gekahlte Rippenprofil, das Profil der Fensterbankgurte und des Sockels. Die Decken bilden Kreuz- und Netzgewölbe; Gurten und Rippen sind stets gleich behandelt. Die Verwandtschaft der vier genannten Kirchen zeigt sich auch in den übereinstimmenden Steinmetzzeichen.

Die Dorfkirchen des Bistums Speier waren noch zu Beginn des 14. Jahrhunderts vielfach Holzbauten. Ein Beweis dafür findet sich in einer eigentümlichen Urkunde des Jahres 1438. Darin baten Schultheiß, Schöffen und Dorfmeister von Edenkoben den Bischof Raban um die Erlaubnis, «Sankt Nazarien Kirche zu verrücken an eine Gegend uns und dem Dorff gelegen und bequem». Ein solches ganz modern anmutendes Projekt wäre bei einem Steinbau mit den Hilfsmitteln des 15. Jahrhunderts unmög-

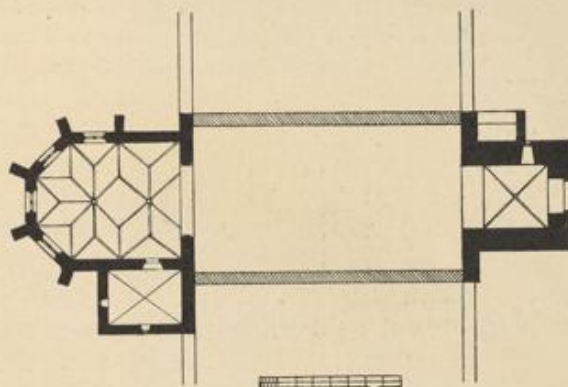


Abbildung 30. Grundriß der alten Kirche zu Stettfeld.
Beispiel einer einschiffligen Kirche des Bruhrains.

lich gewesen. Dieses Gotteshaus des heiligen Nazarius bestand also aus Holz, trotzdem die Gemeinde ziemlich wohlhabend war, und wir dürfen annehmen, daß auch zahlreiche andere Dorfkirchen Fachwerkbauten waren. Erst in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts ersetzte man diese alten Werke durch massive Steinkonstruktionen.

Gerade die interessantesten Kirchenbauten des Bruhrains, der noch erhaltene Chor und Turm zu Stettfeld und die Reste des alten Gotteshauses zu Mingolsheim, bieten der Datierung gewisse Schwierigkeiten. Es ist nicht leicht zu sagen, ob die Kirche zu Stettfeld um das Jahr 1450 oder um das Jahr 1480 entstanden ist, zumal sowohl zu Mitte als zu Ende des 15. Jahrhunderts Bischöfe aus dem Hause Helmstatt regierten,

LANDAU STIFTSKIRCHE c. 1450	↯	↱	↯	†	†		Υ		
BRUCHSAL CHOR DER LIEB- FRAUENKIRCHE 1444 bis c. 1460	↯			†	†	†			
MINGOLSHEIM c. 1480		↱	↯		†		†	†	
STETTfeld c. 1480							†	†	↓
STIFTSKIRCHE BADEN-BADEN begonnen 1455	√	†	†			†	†	†	Υ
PFARRKIRCHE zu DEIDESHEIM 1460-1480	√			†		†	†		
SPIITALKIRCHE zu DEIDESHEIM 1494		†			†				
BRUCHSAL SCHIFF DER LIEB- FRAUENKIRCHE c. 1475-1505		†		†	†	†	†	†	†
WEIHER c. 1515 vollendet		†	†			†	†	†	†

Abbildung 31. Steinmetzzeichen der Kirchen des Bruhrains und verwandter Werke.

In der Tat soll ein bei dem letzten Umbau der Kirche entfernter Stein das Wappen dieses Bischofs mit der Jahreszahl 1482 getragen haben.

In die Mitte des 15. Jahrhunderts reichen anscheinend einzelne Teile der Kirche zu Oberöwisheim zurück. Unter Bischof Johannes II. (1459—64) entstand die Kirche zu Obergrombach. Die heute zerstörten Gotteshäuser zu Untergrombach und auf dem Michaelsberg sowie die noch bestehende Kapelle zu Waghäusel verdanken ihre Gründung dem Bischof Mathias von Rammungen. Sein Nachfolger Ludwig von Helmstatt (1478 bis 1504) schuf die Schiffe der Liebfrauenkirche zu Bruchsal und die heute verschwundene Sakristei zu Obergrombach, außerdem, wie wir sahen, wahrscheinlich auch die Kirchen zu Stettfeld und zu Mingolsheim. In die kurze Regierungszeit Philipps I. von Rosenberg (1504—13) fallen die Bauten von Langenbrücken und Kirrlach. Von ersteren ist der Chor und ein Teil des Turmes, von letzteren nur der Turm auf uns gekommen. Das Ende des gotischen Kirchenbaus im Bruhrain bezeichnet die unter Georg von der Pfalz um 1515 vollendete Kapelle zu Weiher, deren Chor noch vorhanden ist.

und infolgedessen die Wappen an sich keine Entscheidung geben können. Die Schildform der Wappen, sowie die Verbindung des Bischofswappens mit dem Familienemblem, die wir in Stettfeld antreffen, weist allerdings auf das Ende des 15. Jahrhunderts hin und die Rundbogen der Turmfenster würden mit dieser Zeitbestimmung übereinstimmen; dagegen trägt ein in dem Chore vermauertes Sakramentshäuschen eine ältere Jahreszahl, so daß nur die Annahme übrig bleibt, dieses sei aus einer früheren Anlage übernommen.

Auch an der eigenartigen Kirche zu Mingolsheim weisen die reichen Schildformen der Wappen und andere Einzelheiten auf die Epoche Ludwigs von Helmstatt.

Das Langhaus ist nur noch bei der Oberöwisheimer Kirche erhalten, seine ursprüngliche Ausdehnung läßt sich auch noch an dem Stettfelder Werke feststellen, wo Turm und Chor sowie die beiden Stirnwände des Schiffs in die jetzige Kirche verbaut sind. Nach diesen erhaltenen Beispielen stellt sich eine Dorfkirche des Bruhrains ungefähr folgendermaßen dar: Durch das meist reich profilierte Hauptportal der Westseite betrat man den Turm, der sich im Osten in seiner ganzen Breite nach dem Schiff öffnete. In der Höhe von Schiff und Chor war er durch ein Gewölbe abgeschlossen. Ein zweites Gewölbe oder eine Balkendecke teilte den Turmraum in eine untere Vorhalle und eine darüber liegende Empore, welche die Orgel aufnahm. Der Zugang zu dieser sowie zu den Obergeschossen des Turmes erfolgte auf sehr schmalen Holztreppen oder Leitern durch Öffnungen in einer der Gewölbekappen. Das Kirchenschiff war ungefähr zweimal so lang wie breit und flach gedeckt. Die Decke bestand zumeist aus Schalbrettern mit Fugenleisten, wie wir sie noch an den erhaltenen Beispielen zu Oberöwisheim und Obergrombach sehen. Der Triumphbogen öffnete sich ebenso weit wie die Vorhalle, der Chorraum wies eine etwas größere Breite auf. Den Chorschluß bildeten fünf Seiten des Achtecks, an die sich noch ein oblonges Gewölbefeld anreihete. Die Sakristei, an der Nord- oder Südseite gelegen, ein kleiner nur vom Chor aus zugänglicher Raum, besaß ebenfalls meistens eine massive Decke, um das Kirchengut sicher aufzubewahren. Die spitzbogigen Kirchenfenster, gewöhnlich einmal durch Maßwerk geteilt, zeigen einfache Profilierung; Turm- und Sakristeifenster wurden durchweg sehr schmal angelegt, wagrecht oder halbkreisförmig gedeckt und häufig durch Kehlen profiliert. Das Ornament war meist spärlich, es blieb auf Konsolen und Schlußsteine beschränkt. Diese trugen selten Blattwerk, häufiger Wappen oder religiöse Darstellungen wie das Martyrium des heiligen Vitus in Langenbrücken.

Die Türme der Bruhrainer Kirchen weisen meist drei, durch Gesimse abgeschlossene Geschosse im Viereck und eines im Achteck auf. Ausnahmen kommen vor, so am Liebfrauenturm zu Bruchsal, der zweimal im Viereck und zweimal im Achteck gegliedert ist. Die Überführung ins Achteck besitzen fast alle Türme des Bruhrains, während sie in dem linksrheinischen Gebiet des Bistums eine seltene Ausnahme bildet. Es scheint, daß dort der stete Anblick der alten Domkirche die Baumeister bewog, an



Abbildung 32. Kanzel der Liebfrauenkirche zu Bruchsal.

*

der einfachen durchweg quadratischen Grundform festzuhalten. In der Tat liegen die wenigen Kirchen des Bruhrains, die eine quadratische Glockenstube tragen, im westlichen Teil desselben, in der Nähe des Rheins; so Kirrlach und die alte, heute nicht mehr bestehende Pfarrkirche zu Udenheim. Die Glockenstube der rechtsrheinischen Türme hat stets acht hohe, durch Maßwerk geteilte Fenster. Maßwerk wie Gewölberippen zeigen fast

ausnahmslos das gleiche, durch Kehlen gegliederte Profil. Die Bekrönung der Türme bildete ein hoher achteckiger Helm; nur bei wenigen Anlagen befand sich über der Glockenstube noch eine Maßwerk Galerie. Die Türme haben in der Zeit, für welche wir Denkmale besitzen, ihre Erscheinung kaum geändert. Der älteste dürfte, abgesehen von dem romanischen Unterbau des Malscher Turmes, der Unteröwisheimer sein, der noch Verteidigungseinrichtungen besitzt. Der Sockel hat ein Unterglied von starken Quadern; die Türe ist ziemlich eng und durch Sperrbalken verschließbar. Der jüngste Kirchturm des Bruhrains, der noch mittelalterliche Formen aufweist, ist der zu Odenheim vom Jahre 1543. Er unterscheidet sich nur durch den Karnis des Sockels von seinem ältesten Vorgänger. Die Stellung des Turmes seitlich des Gotteshauses zwischen Chor und Schiff ist eine auf den nordöstlichen Bruhrain beschränkte Eigentümlichkeit. Sie findet sich zu Rothenberg, Mingolsheim und Langenbrücken. Die Benutzung des Turmes als Chor, die wir z. B. in Kirrweiler antreffen, scheint auf dem rechten Rheinufer wenig üblich gewesen zu sein, das einzige Beispiel bietet der alte Turm zu Zeuthern. Turmlose Kirchen erhielten einen Dachreiter zur Aufnahme der Glocken, so zu Obergrombach, Waghäusel und an der alten Spitalkirche zu Bruchsal. Besaß das Gotteshaus einen Westgiebel, so war der Dachreiter meist unmittelbar hinter diesem angebracht, bei abgewalmten Dächern saß er in der Mitte. Ein Merianscher Kupferstich hat uns das Bild der kleinen Kapelle zu Waghäusel, welche 1473 gegründet ist, überliefert. Das turmlose Kirchlein hatte ein allseitig abgewalmtes Dach, auf dem ein kleinerer und ein größerer Dachreiter saßen. Seitlich war eine heizbare Sakristei offenbar in späterer Zeit angebaut worden. Auf der Abbildung treten an der Langseite zwei Maßwerkfenster in die Erscheinung, eines befand sich an der Schmalseite, war aber teilweise durch eine kleine Vorhalle verdeckt.



Abbildung 33. Sakramentshäuschen aus Rothenberg.

Die meisten Kirchen des Bruhrains sind innerhalb der verhältnismäßig kurzen Zeit von 1440—1520 entstanden. Sie tragen daher ziemlich übereinstimmendes Gepräge, sie zeigen uns die Eigenart der späteren Gotik und der lokalen Bauweise. Ein Vergleich der Steinmetzzeichen macht uns sogar mit persönlichen Eigenheiten mancher dabei beschäftigter Werkleute bekannt. Wir lernen da seßhafte Naturen und wanderfrohe Zugvögel kennen, ruhige, fleißige Menschen, die jahraus

jahrein Eckquader oder Treppenstufen fertigten, und Künstler, aus deren Händen formenreiche Werke, Sakramentshäuschen und Kanzeln, Wappen und Bildwerke hervorgingen.

Die bürgerliche Kultur des 15. Jahrhunderts, Kunstgewerbe.

Neben Wehr- und Kirchenbauten finden wir gegen Ende des 15. Jahrhunderts zum ersten Male auch reichere Wohnhäuser erwähnt. Man begann etwas mehr Rücksicht auf das persönliche Behagen zu nehmen. Wir hören von Sommerhäusern und Badestuben, die sich der Bischof anlegte, wir lesen die Schilderung eines Gartens in Udenheim mit Springbrunnen und Lauben. Es war eine Zeit hoher wirtschaftlicher Blüte, die Städte gelangten zu bedeutendem Wohlstande und gaben ihrem stolzen Selbstgefühl Ausdruck in den mächtigen Bollwerken ihrer Wehrbauten, den stattlichen Rathäusern und den prächtigen Kirchen. Noch blieb das Haus des Bürgers selbst verhältnismäßig einfach; Steinbauten waren unter den Wohnhäusern äußerst selten. Auch die Innenausstattung war nach unsern Begriffen dürftig. Ein Verzeichnis des Hausrats in den Speierer Schlössern vom Jahre 1394 zeigt, welche geringe Anforderungen an die Bequemlichkeit man noch im allgemeinen stellte.¹ Tische, Stühle, Bänke und Truhen, einfach und dauerhaft, bildeten die Einrichtungen. Nur vornehme Personen oder ältere Leute benutzten Stuhlkissen und Decken. Mit Tisch und Bettwäsche, mit Eß- und Kochgeschirr war man ebenfalls ziemlich sparsam. Nach dem genannten Inventar befanden sich z. B. im Schlosse zu Jockgrim: 2 große Betten, 2 Hauptpöfhe, 1 langes Zwerchpöfhl, 2 gute Hauptkissen, 4 Paar gute Leintücher, 1 gestreifter Sack (Strohsack oder Federsack), 3 gute Tischtücher, 3 Handtücher und 2 Stück Leinwand. An Geschirr waren vorhanden: 3 große eherne Pfannen, 2 Flaschen, 3 Kannen, 3 Paar große und 5 Paar kleine Zinnschüsseln, ein Kühlkessel, 3 Becken und 4 Zinnleuchter. Besonders hervorragende Gegenstände waren: 1 Salzscheibe, 1 Messingleuchter, 1 Messing-Handfaß, 1 Messing-Gießfaß ohne Deckel und ein Zahlbrett (Zabelbrett, Spielbrett). Man sieht, die Einrichtung war nicht eben luxuriös, trotzdem es sich um einen fürstlichen Hofhalt handelte. In Bürgerhäusern war man gleichfalls ziemlich anspruchslos, zumal die Männer ihre Erholung vielfach außerhalb suchten. Zunftfestlichkeiten, Ratsessen und Gastereien in Wirtshäusern waren an der Tagesordnung. Bei Hochzeiten, Kindstauen und Kirchenfesten wurde vielfach so sehr getafelt, daß der Rat ein Höchstmaß der Speisenfolge und der Weinsorten vorschrieb. Der Lebensgenuß war ein überwiegend materieller. Neben aller Arbeitsamkeit und Frömmigkeit, neben dem Gemeinsinn, der sich in großartigen Stiftungen äußerte, herrschte eine derbe Sinnlichkeit, die ihren Ausdruck vielfach in der zeitgenössischen Literatur fand. Das Lob der Liebe und des Weines wurde in zahlreichen, nicht immer guten Liedern gesungen. Beispiele mögen einige Verse aus dem «Dirnenkriege» und aus der «Unminne» geben, beides Dichtungen, die in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts im Bruhrain entstanden sind.² Der unbekannte Sänger des Dirnenkriegs erzählt uns die heiteren Erlebnisse seiner Jugend voll Lust und Liebe, um dann mit dem wehmütigen Verse zu schließen:

«Wir alten Minner (Liebhaber) lan nit ab
Und dienen doch mit kranker Hab».

¹ Vergl. Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, Alte Folge, Bd. III, S. 255.

² Mone, Badisches Archiv I, 75, 96.

Von dem Kraichgauer Wein berichtet uns der Dichter der Unminne:

«Ja war es win von Zutern,
So het ich bald und schnell davon gedicht».

Den größten Luxus neben Essen und Trinken entfaltete das 15. Jahrhundert in der Kleidung. Die Übertreibungen und Verschwendungen der Mode nahmen zeitweise so überhand, daß Gesetze dagegen erlassen werden mußten. Reiche Ausstattung an Eß- und Trinkgeschirren, Ehrenbechern und Tafelaufsätzen wiesen die Zunftstuben und Rathäuser dieser Zeit auf; am verschwenderischsten aber hat das 15. Jahrhundert seine Kirchen bedacht. Glasfenster, Altäre und Sakramentshäuschen, Kelche und Monstranzen, Altardecken und Priestergewänder sind die häufigsten Erzeugnisse des Kunstgewerbes dieser Zeit. Ein Paramentenverzeichnis der Liebfrauenkirche aus dem 16. Jahrhundert gibt uns Aufschluß über die reiche Ausstattung dieses Gotteshauses. Neben kupfervergoldeten und zinnernen Kelchen, Patenen, Monstranzen und Rauchfässern erfahren wir von einem alten, gestickten Vorhang, «darin die zwölf Apostel».

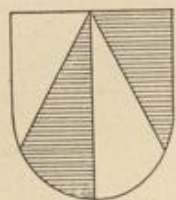


Abbildung 34.
Familienwappen des
Bischofs Mathias von
Rammungen (Chor
zu Waghäusel).



Abbildung 35. Wappen
Bischof Ludwigs v. Helm-
statt, Liebfrauenkirche
Bruchsal.



Abbildung 36.
Wappen Bischof
Philipps I. von
Rosenberg vom
Kirchturm zu
Kirrlach.



Abbildung 37.
Wappen Bischof
Georgs v. d. Pfalz
vom Chor der Kirche
zu Weiher.

Außerdem wird ein, offenbar dem 15. Jahrhundert angehöriges Meßgewand aus blauem geblümtem Sammet erwähnt «mit einem erhabenen güldenen Kreuz, darauf Salvator, Petrus und Paulus». Schließlich besaß die Kirche noch einen «pacem Buchdecken von Silber, darauf der Salvator und die vier Evangelisten». Zahlreich sind die Sakramentshäuschen dieser Zeit. In den kleineren Kirchen, wo sie in die Wand eingelassen waren, haben sie sich meist erhalten, während die freistehenden zugrunde gegangen sind. Als hervorragend wird in den Urkunden das Sakramentshäuschen der Liebfrauenkirche zu Bruchsal erwähnt, dessen Architektur wohl der noch bestehenden schönen Kanzel ähnlich gewesen sein mag. Wohl das letzte im Bruhrain errichtete Sakramentshäuschen dürfte das der Kirche zu Rothenberg sein, das zwischen 1543—52 entstand, aber noch völlig gotische Formen aufweist. An kleinen Werken der Plastik finden sich noch Sonnenuhren, Weihwasserbecken und Zunftzeichen im Kraichgau.

Die Schildform der Wappen, welche an den Schlußsteinen der Kirchen zahlreich sind, ging in dieser Zeit aus dem Spitzbogen in den Rundbogen und schließlich in die Tartsche über. Noch unter Mathias von Rammungen 1464—78 wurde das Wappen des Bistums und das Familienwappen des Bischofs getrennt dargestellt; unter seinem Nachfolger Ludwig von Helmstatt griff die Sitte Platz, beide Embleme zu vereinigen.

Von größeren plastischen Werken finden sich im Bruhrain eine Madonnenstatue an der Liebfrauenkirche zu Bruchsal, ferner einige Grabsteine. Konsolen und Baldachine haben sich an dem Chor der Kirche zu Langenbrücken erhalten, aber die Figuren dazu sind verschwunden. Das herrlichste Werk gotischer Plastik im Bruhrain ist der Kirrlacher Schreinaltar aus dem Beginn des 15. Jahrhunderts. Er schildert in großartiger Darstellung das Leben Christi und Mariens. Trotz des kleinen Maßstabs der zahlreichen Figuren hat es der Künstler verstanden, den Ausdruck des Schmerzes, der Trauer und der Freude wunderbar wiederzugeben. Die Anordnung der Gewänder zeigt noch nicht den unnatürlichen Faltenwurf der Spätzeit, das zierlich geschwungene Maßwerk zählt zu dem besten, das die Gotik auf diesem Gebiete geschaffen. Über die Herkunft und die Schicksale dieses Altares ließ sich nur wenig feststellen; ein im Aufbau sowie in den Einzelheiten verwandtes Werk befindet sich in Osnabrück.

Ein treffliches Beispiel für die Freskomalerei der spätgotischen Zeit besitzen wir in den Wandgemälden der Schloßkapelle zu Obergrombach. Über Anordnung und Ornament derselben wurde bereits in dem Abschnitt über den Innenbau gesprochen, hier interessiert uns vor allem der Inhalt der Darstellungen. Es finden sich die Kreuztragung, das jüngste Gericht, die Enthauptung des Täufers, die heilige Agnes, Laurentius auf dem Roste, Sebastian und Georg. Die Gewandbehandlung ist mit Ausnahme einiger Nebenfiguren noch ziemlich konventionell, das Nackte wurde nur schematisch wiedergegeben. Aus der Beschreibung, die Reißmann um 1530 vom Speierer Dome gibt, erfahren wir, daß neben dem jüngsten Gericht besonders noch St. Christophorus zu den beliebtesten Darstellungen zählte, dessen Anblick nach dem Glauben des Mittelalters vor einem unbußfertigen Tode bewahrte. Daneben wurden auch Schutzheilige abgebildet, außerdem das Leben Christi und solche Szenen aus dem Alten Testament, die als Vorbilder des Altarsakraments aufgefaßt wurden, wie der Weinstock Noahs oder die Hochzeit zu Kana.

In der letzten Epoche der Gotik unter der Regierung Philipps I. von Rosenberg und Georgs von der Pfalz, also in den Jahren 1505—1530, griff eine derb naturalistische Richtung Platz, die besonders in der Architekturplastik zutage trat. Beispiele hierfür sind die Umrahmung des Bischofswappens Philipps I. an dem Turme zu Kirrlach, eine kleine Christus-Figur in einer reichverzierten Nische an der Nordseite der Liebfrauenkirche zu Bruchsal, vornehmlich aber der interessante Taufstein der Kirrlacher Kirche vom Jahre 1520.



Abbildung 38. Madonnenstatue an der Liebfrauenkirche zu Bruchsal.